

XII.

Was hat der katholische Clerus unter den jetzigen Zeitverhältnissen zu thun?

Die Zeit, so alt sie bereits auf unsern sublunarischem Planeten geworden, und so viele Postillione sie schon gehabt, besaß doch nie leicht einen so flinken, rastlosen, thätigen Burschen wie heut zu Tage. — Obwohl derselbe schon lange im gesetzten Mannesalter sein sollte und könnte, so besitzt er doch noch das ganze Feuer der Jugend, und den Wagen der Zeit lenkend jagt er mit gedoppelten Gespann und Sturmesseile über die jetzige Generation, und bringt täglich Ereignisse, die der Voraussicht des schärfsten Geistes spotten. Daß es bei diesem wilden waghalsigen Dahinbrausen weder an Trümmern noch an Staub fehlen könne, wodurch eine unbefangene, eine ruhige An- und Aussicht verhindert wird, ist ganz in der Ordnung; und was die Verwirrung noch steigern mußte, ist der Umstand, daß Viele während des noch ferne dahin brummenden Gepolters in süßen Schlummer eingewiegt, nur durch das plötzliche Rollen aus demselben erweckt, erschreckt umherblickend, den vollen Gebrauch ihrer Sinne noch nicht erlangt haben. In diese wilde Jagd, wie sie jetzt aufgeführt wird, wird Jedermann, er mag wollen oder nicht, hineingewirbelt, und muß den tollen Tanz mitmachen. Auch der Clerus, auch unsere Kirche, als äußere Erscheinung, wird von selben ergriffen, und es fragt sich nun, wie sowohl der ganze Clerus als jeder einzelne Seelsorger sich zu verhalten habe, damit einerseits dem ihm anvertrauten Depositum nichts vergeben, andererseits aber auch den Forderungen der Zeit Genüge geleistet werde. Auch hier kann nur

die Geschichte allein, sie die wahre Lehrerin des Lebens, Aufschluß geben, und in den Blättern derselben muß die Verhaltungsweise gesucht werden. — Nichts Neues unter der Sonne — dieses alte Wort hat auch heut zu Tage seine Bedeutung noch nicht verloren. — Jede Zeit hatte ihre gewissen Ideen, die mehr oder weniger auf die Völker und die Kirche einwirkten. — Wie nun, durch welche Mittel hat die Kirche bisher gesiegt? — Nicht durch starres Festhalten, sondern dadurch, daß sie einerseits fest hielt an den Wahrheiten, welche niemals jung gewesen, und nie veralten, weil sie ewig; daß sie fest hielt an dem, was nicht geändert werden darf; — daß sie aber auch anderseits mit der Zeit fortschritt, sich der herrschenden Ideen bemächtigte, und sie in ihrem Dienste veredelte; — dadurch hat die Kirche gesiegt, daß sie Alles prüfte und das Gute behielt. — Ohne von unserer Zeit eine völlige Umänderung zum Guten unbedingt zu erwarten, ja mit Befürchtung auf den wilden Stürme hinblickend, der ebensowohl die Lust reinigen als tausendjährige Eichen entwurzeln kann, lebe ich doch der festen Hoffnung, daß sie auch die Heilmittel in sich trage — und zwar wie bisher homöopathische — so zwar, daß eben die Gifte, welche unvorsichtig genossen Krankheit und den Tod bringen, mäßig und unter vernunftgemäßer Anleitung gebraucht, Gesundheit und Heilung verschaffen dürften. Die Kirche bemächte sich nur der Hebel, welche die jetzigen Zustände in ihren Grundfesten erschüttern; sie spreche nur ebenfalls die Bewilligungen und Rechte an, die jedem Staatsbürger zugesichert sind; sie benütze die freie Presse; sie gebrauche das Recht der Assoziation; sie spreche die Freiheit auch für sich an; sie bediene sich dieser Kräfte, wodurch die heutige Generation regiert wird; denn so verderblich diese ungefesselt wirken, so heilsam können sie werden, wenn die Kirche sie adoptirt. Wer vermag den Schaden zu bemessen, den eine zügellose Pressfreiheit — das vereinte Zusammenwirken gährender Elemente —

und eine mißverstandene Freiheit der christlichen, und daher wahren Bildung, und den sozialen Zuständen der Völker bringen, während eben diese Potenzen, durch den Geist des Christenthums geleitet, Heil und Segen verschaffen können, und müssen; um so viel mehr, da sie in dem Wesen des Christenthums selbst wurzeln; im Christenthume, welches befiehlt die Wahrheit zu bekennen, und unerschrocken, nöthigenfalls selbst mit Gefahr, durch Wort und Schrift dafür Zeugniß abzulegen; — im Christenthume, welches in seinem Entstehen sowohl als durch alle Zeiten die Ideen einer wahren Assoziation darzustellen suchte; im Christenthume endlich, welches allein den wahren Begriff der echten Freiheit gibt. Der Klerus bediente sich nur dieser Mittel, welche die Zeit ihm an die Hand gibt.

Durch das freie Wort, durch die entfesselte Presse erhält der Geistliche viele Gelegenheit der auf allen Dächern gepredigten Austerität entgegen zu wirken, und richtige Ansichten unter dem Volke zu verbreiten. Der vielfache Mißbrauch der Presse sowohl, als die Zeit selbst fordert dazu auf; denn was besonders heut zu Tage Noth thut ist: festes bestimmtes Auftreten, muthiges Zeugniß geben für die Wahrheit, — alles Conveniren, alles Liebeln mit der entgegengesetzten Meinung schadet mehr, als es nützt; — lang genug hat man sich mit irenischen Versuchen abgemüht, lange genug auf beiden Achseln getragen; — mit wie wenig günstigem Erfolge, zeigt die Erfahrung. Der Geistliche kann und darf nicht schweigen, wenn das Heilige herabgewürdiget, wenn die Institutionen seine Kirche freventlich angegriffen, wenn mit allem Eifer dahin gearbeitet wird, die Begriffe zu verwirren. Der Geistliche muß reden, um die Unwissenden zu belehren, und den Verzagten Trost zu bringen. Man lasse sich nicht dadurch abschrecken, daß das Schlechte gewöhnlich ein zahlreicheres Lesepublikum finde, als das Gute; — nicht in der Gründlichkeit, nicht in der Vortrefflichkeit der gegnerischen Schrif-

ten muß man die Ursache suchen — denn wie wenig dergleichen Blättern dürfen darauf Anspruch machen, indem ihre ganze Taktik sich im fecken Ignoriren der Wahrheit — Spott und Schimpfereien, — eckelhaften Aufwärmen alter schon längst vergessen sein sollender Absurditäten besteht — sondern darin suche man den Grund, daß sie in unendlicher Menge feil geboten; daß sie in einer Sprache verfaßt sind, welche das Volk versteht; daß sie Gegenstände verhandeln, welche die Leidenschaften der Menschen und besonders ihr zeitliches Interesse aufregen, daß sie mit Einem Worte nicht so sehr den Verstand, als vielmehr den Willen des Volkes bearbeiten. Man begeben sich in die Lager der Feinde, und lerne von ihrer Klüchtigkeit, man spreche nur mit dem Volke in seiner Sprache, lasse sich zu seiner Fassungskraft herab, lehre es sein wahres Interesse kennen, zeige ihm die wirklichen Vortheile, — daß dieses allein die wahre Vertheidigungs- und Angriffswaise sei, beweiset die große Erbitterung, welche so beschaffene Schriften bei der Gegenparthei erregen. Wenn auch der gute Saame langsam aufgeht, (so wie denn überhaupt Verderben schneller geht als Bessern) man arbeite nur zu in festem Vertrauen, daß Derjenige, der uns zu Sämannern bestellt, auch unserer Arbeit Gedeihen verschaffen werde.

Nebst Benützung der Presse lerne sich endlich der Klerus als eigener selbstständiger Körper kennen; er stehe Mann zu Mann fest um seinen Bischof geschaart, und durch diesen mit dem obersten Bischöfe durch das Band der Einigkeit verbunden — denn auf Trennung arbeiten die Gegner, den Grundsatz: „Divide et impera“ fest im Auge behaltend. Der Klerus mache von dem auch ihm zustehenden Rechte der Assoziation Gebrauch. Wenn irgend eine Zeit Konferenzen nothwendig machte, so ist es die jetzige, wo rasches, eingreifendes, einiges Zusammenwirken, nothwendig

ist*); selbst Diözesan-Synoden, wie sie das Tridenter-Concilium vorschreibt, dürften erforderlich sein — worin bereits schon der ungarische Klerus vorangegangen ist. Da heut zu Tag alles durch numerische Größe (ob mit Recht oder Unrecht wollen wir dahin gestellt sein lassen) entschieden wird, so stellt sich auch die Möglichkeit der bereits in den Rheinlanden organisirten kath. Vereine heraus — welche, wenn sie auch sonst keinen andern Nutzen bringen sollten, doch wenigstens zeigen würden, was der Wunsch des Volkes (eine Redensart die in unsern Tagen gleichsam stereotyp geworden), was der Wunsch des katholischen Volkes sei.

Freiheit ist der Feldruf in unsern Tagen, und auch der kath. Klerus ist keineswegs so taub, daß dieses herrliche Wort nicht wie Engelgesang in seinem Ohre klänge — ; Freiheit will, Freiheit fordert sie, jedoch eine Freiheit auf Ordnung gegründet, eine Freiheit, wie sie ihr durch ihre Organisation vorgezeichnet wird. Es war die vergangene Zeit eben auch keine wünschenswerthe**), da jeder freien

*) Siehe „Katholische Blätter aus Tirol“ Nr. 23 v. 5. Juni 1848, wo es in dem Aufsatz: „Weckstimme an Klerus und Volk“ — unter Anderem heißt: Mit dem blossen Wünschen und Sehnen und Seufzen ist jetzt, wo alles sich regt und bemüht, nichts mehr gethan; das hat ja nie geholfen; wollen die Katholiken nicht leer ausgehen und nicht selbst das noch verlieren, was sie besitzen, so mögen sie kräftig Rechte wahren, sich einigen und durch die Einigkeit eine geistige Stärke gewinnen.

**) Was der absolutistische Polizeistaat der katholischen Kirche und ihren Dienern in Oesterreich noch in hohen Gnaden gewährte, nannte man Schutz oder Protection, war aber in der That hauptsächlich eine schmachvolle alles wahre Leben hemmende und auflösende Bevormundung, ja in mehrfacher Beziehung eine wahre Knechtung, die um so verderblicher wirkte, da man sie meist trefflich zu maskiren verstand, sowie nach Unten so auch nach Oben, gegenüber dem milden und frommen Sinne

Bewegung der Kirche Hemmeisen angelegt wurden, da ohne Erlaubniß der obervormundschaftlichen Behörden sich nicht ein Duzent Geistliche ohne Verdacht zu erregen versammeln dürften; da jeder Schritt, den er in seiner Amtssphäre machte genau vorgezeichnet war; wo ohne Anfrage die Gemeinden sich nicht zum Gebethe versammeln dürften; wo jeder Tropfen Wein zum allerheiligsten Mesopfer, jede Kerze die angezündet werden sollte, genau berechnet war. Jeder Organismus bedarf zur vollen Entwicklung Freiheit — auch die Kirche. Auch sie fordert Freiheit, sich ungebunden innerhalb ihres Kreises zu bewegen, ohne die Wirkungskreise anderer zu verwirren; sie sei keine dienende Magd mehr, sondern des Staates ebenbürtige Schwester.

Ich glaube übrigens mich deutlich genug ausgesprochen zu haben, daß ich den Gebrauch obenangeführter Mittel nur auf Gegenstände bezogen haben will, welche die Kirche und ihr Interesse betreffen. Politische Angelegenheiten seien der Kirche fremd *), außer der Klerus habe in der Entscheidung und Bestimmung derselben eine beratende Stimme abzugeben, in welchem Falle ihm dann als Bürger des Staates, welcher so wie die andern auch die

des Kaiserhauses, und da man nach Kaiser Joseph II. Muster wohl gelernt hatte, sich fortwährend im Klerus selbst Kreaturen zu bilden und zu erkaufen und so es dahin zu bringen, daß am Ende die meisten Geistlichen — besonders die höher Gestellten die drückenden und entehrenden Fesseln, die sie trugen, kaum mehr fühlten. — Der Radicalismus ist jedenfalls ein ehrlicherer und darum minder gefährlicher Feind der Kirche — als der Absolutismus; daher ist auch gerade von dem kirchlich gesinnten Klerus wahrlich keine Reaktion im politischen Sinne zu besorgen.

Anm. d. Red.

*) Dieser Gegenstand erfordert eine sehr genaue Distinktion und verdiente daher eine eigene Abhandlung. Wir hoffen eine solche nächstens liefern zu können.

Anm. d. Red.

Lasten desselben zu tragen hat, sein Recht wohl nicht leicht entzogen werden kann, und wo er denn ebenfalls ein Wort mitzureden hat. Gehorsam der Obrigkeit und Achtung vor den bestehenden Gesetzen ist ein Geboth, welches so alt als das Christenthum selbst ist. Die Kirche kann unter allen politischen Institutionen bestehen.

Was auch die Zeit bringt — und viele Dinge werden geschehen, damit die Gedanken Vieler offenbar werden, — ohne Zulassung Gottes geschieht nichts. — Darum vertrauen wir auf Ihn — der lange schon die Gränzen vorgezeichnet, und dessen Finger von Ewigkeit her schon geschrieben: Bis hieher und nicht weiter.

Stießberger,
Coop.